

Ist Krieg der Vater aller Dinge?

Ein Soziologie-Kongress in Basel

Der Denkspruch, den Heraklit von Ephesos vor zweieinhalb Jahrtausenden in Umlauf gebracht hat, macht den Krieg nicht nur zum Vater aller Dinge, sondern auch zu deren Herrscher. Als kosmologische oder seinsgeschichtliche lässt sich diese «These» schwerlich überprüfen. Wird sie aber schlicht historisch verstanden, scheint es nicht an Evidenzen zu mangeln. Zwar bekommt man so nicht «alle Dinge» in den Blick, aber doch einige. Zum Beispiel die Presse. Die Zeitungsgeschichte, so der Zürcher Soziologe Kurt Imhof an einem dem Thema Krieg gewidmeten Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Basel, beginne im 16. Jahrhundert mit der Kriegsberichterstattung. Sie beginne nicht nur mit ihr, sie werde bis auf den heutigen Tag von ihr geprägt: Etwa ein Drittel der jeweils zehn «grössten Kommunikationsereignisse», die zu verzeichnen seien, entfalle seit hundert Jahren regelmässig und im Durchschnitt auf Kriege.

Clausewitz

Naheliegenderweise griff Imhof auf den preussischen General und Kriegstheoretiker Carl von Clausewitz zurück und variierte dessen Diktum, Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln: Der Krieg sei zudem die Fortsetzung der politischen Kommunikation in einer anderen Sprache. Zum Krieg nämlich gehöre auch die Kommunikation über Krieg. Ja er beginne in der Sphäre öffentlicher Kommunikation, noch bevor er «physisch» real werde. Und mehr noch: Er werde in der öffentlichen Meinung auch gewonnen oder – wie der israelische Feldzug gegen Libanon zeige – verloren.

Welche Rolle dabei die Medien spielen und spielen können, ist eine zu Recht häufig gestellte Frage, die dem gestern zu Ende gegangenen Kongress eine ganze Podiumsdiskussion wert war: «Medien zwischen Kriegsmarketing und Friedensjournalismus». Professionell moderiert von Erich Gysling, förderte sie in der Sache wenig Neues zutage. Immerhin aber verriet Stargast Johan Galtung, gemeinsam mit dem Krieg «Vater» der Friedensforschung, weltweit tätiger Mediator und leicht narzisstischer Geschichtenerzähler, er habe zusammen mit Tariq Ramadan im dänischen Karikaturenstreit hinter den Kulissen – erfolgreich – vermittelt.

Wenn der Krieg Vater sein kann, ist er dann der ursprungslose Übervater – oder hat er selbst seinerseits einen Vater? Clausewitz' Wendung weist auf eine Mutter hin, die als eigentliche Urmutter oder jedenfalls als Adoptivmutter in Betracht kommt: die Politik. Setzt der Krieg Politik mit anderen Mitteln fort, dann hat Politik – erstlich und letztlich – die Oberhand. Sind also politische Interessen die aufschlussreichsten Kandidaten für die Besetzung der Rolle der Kriegerursachen? – Ursprungsthesen verschiedenster und im weitesten Sinne soziologischer Art konnte zur Kenntnis nehmen, wer sich durch das dichte Kongressprogramm seinen Pfad suchte.

Der Ethnologe Jürg Helbling (Zürich) erschloss Thomas Hobbes für eine Theorie des «tribalen Krieges» und korrigierte eine tatsächlich hier und da noch immer anzutreffende Fehllektüre des Staatsphilosophen: Nicht etwelche angeborene Aggressionen sind nach Hobbes daran schuld, dass der Mensch in einer «vorstaatlichen» Situation des Menschen Wolf sei. Vielmehr ist es die sich verselbständigende Angst – die Furcht

davor, zum Gewaltopfer zu werden, die den «Naturzustand» zu einem Krieg eines jeden gegen einen jeden werden lasse. Die Interaktion unter «anarchischen» Bedingungen setzt den Mechanismus eines Zwangs zur Gewalt oder doch zumindest zur Machtgewinnung in Gang. Stammesfehden, deren Blutzoll in der Regel sehr hoch ist, offenbaren nach Helblings Auffassung genau dies: den durch Angst beförderten, aber nicht schlechthin irrationalen Impuls, zuerst zuzuschlagen. Die Gewaltspirale wäre mithin zugleich eine Angstspirale.

Freilich kann wechselseitige Bedrohung unter der Bedingung konsolidierter Staatlichkeit sowie der Existenz von «Overkill»-Potenzialen auch zu einer gewissen Stabilität beitragen. Der Kalte Krieg, den der Rechtssoziologe Josef Estermann (Berlin und Luzern) *en passant* als Blütezeit der Verrechtlichung und also Hegung des Krieges beschrieb, hat die Angstspirale in Form der Rüstungsspirale gedreht. Aber er hat den Hauptakteuren der Konfrontation Frieden beschert – wengleich einen von Angstschweiss «kalten» Frieden, der «heisse» Stellvertreterkriege nicht ausschloss, der überdies in der freien Welt Unfreiheiten eigener Art erzeugte. Wie die Angst vor dem Feind aus dem Osten in staatschützerische Aktivitäten ableiten konnte, die das Paranoide streiften, daran erinnerte am Beispiel der Schweiz der Basler Historiker Bernhard Degen («Die totale Verteidigungsgemeinschaft»).

«Buddhistischer» Ausweg?

Der Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung, so das Fazit des Politologen Gilbert Achcar (London) aus seiner Analyse der neuen Weltunordnung mit ihren neuen Konfliktlinien, habe in eine Abwärtsspirale geführt: in einen Teufelskreis von Fundamentalismen, die nicht nur in der islamischen Welt zu Hause seien. In der Eröffnungsveranstaltung am Mittwoch hatte bereits Johan Galtung auf gefährliche Gemeinsamkeiten in den Weltanschauungen der erklärten Gegner, des «Westens» und des Islamismus, aufmerksam zu machen versucht.

Manichäisches Denken, das auf «Endlösungen» ziele und sich nur in einem Raster von zwei einander ausschliessenden Möglichkeiten bewege, gebe es allerorten. Der quasi «buddhistische» Ausweg, den er vorschlug, sieht die friedliche Koexistenz von allem und jedem vor, die Erweiterung der Denkmöglichkeiten in Konfliktfällen auf wenigstens vier («Tetralemma» statt Dilemma) sowie den Verzicht auf «Endlösungen». In seiner Holzschnittartigkeit atmete Galtungs Gegenüberstellung von Weltanschauungsmustern indes ihrerseits noch den Geist der aufeinanderprallenden Prinzipien, den Geist Heraklits mithin.

Uwe Justus Wenzel